**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater

**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

**Band:** 30 (1978)

**Heft:** 22

**Rubrik:** Filmkritik

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

ziert, alles auf Zehntelssekunden getimt, und wenn Sie mit Breitwandbild arbeiten, kostet jede Sekunde viel Geld. Man muss also sehr vorsichtig sein. An alle Mitarbeiter habe ich eine sehr angenehme Erinnerung.

*Die Komplikationen sind dann ja erst nachher gekommen und führten sogar zu einer Anfrage im Parlament...*

Nein, die politischen Probleme kamen leider schon während der Produktion, bei den Dreharbeiten zum letzten Drittel des Films. Es waren meist nicht einmal eigentliche politische Probleme. Es waren Leute in der Filmbranche, die sich benachteiligt fühlten und das Gefühl hatten, dass Schweizer den Film hätten machen sollen und nicht Ausländer.

*Sie sind zum ersten Mal in Nyon. Wie haben Sie das Festival empfunden?*

Wunderbar. Ich bin wirklich sehr beeindruckt von dem Stil, von den Filmen, die ich gesehen habe. Da gab es sehr wenig Filme, die nichts zu sagen haben. Manche sagen es nicht so richtig, nicht so, wie ich wünschte, dass sie's sagen würden. Das ist aber eine Geschmackssache – manche Leute haben Grün gern, manche Gelb. Diese ganze thematische Auswahl, diese Zusammenstellung von Filmen und Sujets, die uns irgendwie berühren, finde ich doch ganz interessant.

*Haben Sie eine gute Jury-Arbeit gehabt?*

Wissen Sie, das ist immer sehr schwierig. Es ist immer schrecklich, besonders wenn man selber Filmschaffender ist, die Gesichter von anderen Filmschaffenden vor sich zu haben und daran zu denken, was die erhoffen. Wenn man siebzig Filme hat und sieben Auszeichnungen und daran denkt, da werden 61 enttäuschte Menschen sein, das ist immer ein schreckliches Gewicht, das man mit sich herumtragen muss.

*Haben Sie weitere Produktionspläne?*

Ja, immer... Ich bin da etwas abergläubisch, ich rede lieber nicht darüber, bis es arrangiert ist. Aber da sind einige Sachen im Feuer.

*Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch.*

Es war ein Vergnügen, mit Ihnen zu reden. Interview: Franz Ulrich

# FILMKRITIK

**L'albero degli zoccoli** (Der Holzschuhbaum)

Italien 1978. Regie: Ermanno Olmi (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/290)

Im Schutz der Dunkelheit fällt ein mittelloser Bauer einen kleinen Baum aus dem Gutsbesitz seines Herrn. Er braucht das Holz, um seinem Sohn, der jeden Tag sechs Kilometer weit in die Schule geht, neue Zoccoli zu schnitzen. Als der Feudalherr später den «Frevel» bemerkt, jagt er den Bauern und seine Familie vom Hof in eine ungewisse Zukunft. Diese Geschichte, die Ermanno Olmi als Kind schon von seiner Grossmutter gehört hat, soll sich um die Jahrhundertwende in der Lombardei zugetragen haben. Sie wird nun zum Anlass eines Filmes, der – episch breit und dem Rhythmus der Jahreszeiten folgend – ein Gemälde der norditalienischen Bauernwelt im Jahr 1898 entwirft. Olmi geht dabei mit der Oekonomie der Bauern vor, die einen langen Atem gewährleistet, und auch die Art des Erzählens ist jener einer fern der Hektik lebenden Landbevölkerung abgeschaut: ausholend, mit einem ausgeprägten Sinn für die lebendige Beschreibung der Einzelheiten, herb und kräftig im Ausdruck

und einem selbstverständlichen Verhältnis zum Mass aller Dinge. Nahezu drei Stunden lang dauert der Film, aber es schleicht sich nie Langeweile ein, auch wenn wenig Spektakuläres geschieht. Der gemessene Takt, der sich an den Ereignissen der Zeit orientiert – an den langen Winterabenden beispielsweise, am Schwingen der Sensen im Heuet, am Rauschen des Regens, am Hufgeklapper der Pferde und auch am Stundenschlag der fernen Kirche –, überträgt sich auf den Zuschauer, reisst ihn aus der Hetze des Alltags. Mitunter wähnt er sich gar nicht mehr im Film, sondern mitten unter den Bauern, und er teilt mit ihnen Freude und Leid.

★

Die breite und liebevolle Schilderung des Bauernalltags und der einfachen Menschen, die auf dem grossen Hof eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft bilden, erweist sich als eine unbändige Quelle der Kraft. Sie trägt den Film und weckt Anteilnahme und Betroffenheit. Das Schicksal der fünf Familien, die unter der Aufsicht eines Verwalters in einer der Leibeigenschaft ähnlichen Abhängigkeit den Besitz des Feudalherrn bewirtschaften, verliert jede Unverbindlichkeit; denn Olmi macht diese Menschen nicht bloss zu Objekten seiner Beobachtungen, sondern haucht ihnen den Atem des Lebens ein. Was er zeigt, ist nicht einfach die Rekonstruktion einer Epoche, sondern der Versuch, Lebensart und Mentalität der Menschen dieser Epoche zu empfinden und zu verstehen. Zwei Methoden vor allem wendet der Regisseur dabei an, um einen möglichst hohen Grad an Authentizität und Wahrhaftig zu erreichen: Einerseits dringt er mit einer dokumentarischen Kamera, die er übrigens selber führt, sehr direkt in die Ereignisse ein. Die Kamera hat dabei nicht mehr die Funktion eines voyeuristischen Beobachters, der selektiv und ausschnittweise festhält, was ihm interessant oder vielleicht gar skurril erscheint, sondern sie wird ein Begleiter der in ihren Blickwinkel geratenden Menschen, ein anteilnehmender Partner sozusagen. Dadurch werden die Bilder alles Exotischen enthoben, und sie haben auch nie die Funktion eines Richters, der urteilt und damit die Sinne des Filmbesuchers in eine bestimmte Richtung lenkt. In der Photographie liegt das Erzählerische schlechthin. Die irdenen Farben – das Braun und das Ocker der Äcker, das Grün der Wiesen, das kalte Weiss des Schnees und das dunkle Blau der Nacht – betonen die Herkunft der Erzählung, vermitteln den Eindruck des Erdgebundenen, der Verbindung mit der Natur. Und die Patina, die über dem Film liegt und die Erinnerung an Gemälde alter Meister weckt, hat keinesfalls verfremdenden Charakter, sondern schafft die Distanz zu einer Zeit, die zurückliegt.
Andererseits verzichtet Olmi konsequent auf den Einsatz von Schauspielern. Seine Bauern lässt er durch Laien verkörpern, durch bergamaskische Bauern, deren Vorfahren ähnliche Schicksale durchlaufen haben mögen. Die Verbundenheit dieser Menschen zur Scholle und ihr Verhältnis zu den Gesetzen der Natur sowie zu einem Existenzkampf, der gewiss nicht mehr die Unerbittlichkeit von damals hat, aber noch immer eine harte Herausforderung ist, schafft eine Unmittelbarkeit, die sich deutlich von jener künstlichen abhebt, wie sie etwa in Bertoluccis «Novecento» zu sehen ist. In «L'albero degli zoccoli» gibt es keine geschminkten Schauspieler, die Bauerntum und Proletariat mimen, sondern nur echt verwitterte Gesichter, von der Arbeit gebeugte Schultern und schwielige Hände. Um diese unverfälschte Natürlichkeit ja bewahren zu können, ist Olmi so weit gegangen, dass er die Bauern morgens ihrem Tagwerk nachgehen liess und nur nachmittags zu den Dreharbeiten einsetzte. Diese Verbindung von bäuerlicher Alltagsarbeit und ihrer Darstellung verleiht dem Film eine überraschende Einheit in Inhalt und Bild.

★

Die liebevolle Annäherung Olmis an die Bauern bewirkt nicht nur Verständnis und Sympathie für ihre Lebensweise und Eigenart; sie schafft auch ein fast inniges Verhältnis zu diesen Menschen. Der Zuschauer gewinnt sie in zunehmendem Masse lieb. Er schlägt sich auf ihre Seite, gewinnt eine Beziehung auch zu ihm vorerst fremd

erscheinenden Verhaltensweisen. Er lernt, dass die demutsvolle Haltung gegenüber dem Gutsherrn nichts mit Unterwürfigkeit zu tun hat, sondern einem über Generationen eingespielten Rollenverhalten entspricht, das die Möglichkeit eines kollektiven Widerstandes schon vor langer Zeit aus dem Bewusstsein verdrängt hat und erst wieder erkennen muss. Die Hoffnung auf Veränderung liegt nicht bei der Generation der Väter, sondern bei jener der Söhne: bei jenem frisch getrauten Ehemann, der mit seiner Frau nach Mailand fährt und dort – wenn auch noch ohne Verständnis für die Zusammenhänge – sieht, dass der Kampf um soziale Gerechtigkeit heftig und blutig einsetzt; vor allem aber beim kleinen Buben, der auf Geheiss des Ortsgeistlichen zur Schule geschickt wird und nicht nur lernt, dass es viele Dinge gibt, die dem menschlichen Auge vorerst verborgen bleiben, sondern auch miterlebt, wie der Gutsherr seinem Vater und damit auch seiner Mutter, den beiden Geschwistern und ihm selber Unrecht antut.

Das Provokative in Olmis Film liegt nicht in der Verkündigung irgend einer Ideologie, nicht in einer Aufforderung zum Widerstand gegen die soziale Ungerechtigkeit und die Unterdrückung. Sie hat ihren Kern in der herbeigeführten Solidarität des Zuschauers mit den Bauern. Wenn der des Hofes verwiesene Bauer stumm seine spärliche Habe auf den Zweiradkarren verlädt, seiner Frau und den Kindern aufsteigen hilft und dann in die dunkle Nacht hinauszieht und langsam in einer ungewissen Finsternis verschwindet, dann regt sich im Zuschauer, der diese einfache Familie im Verlauf des Filmes achten und lieben gelernt hat, eine Wut, die sich nachhaltiger auswirkt als irgend eine politische Parole. Das Ärgernis richtet sich indessen nicht gegen die übrigen Bauern, die dem Wegzug in stummer Ohnmacht hilflos und ohne

die Kraft zu einer solidarischen Aktion zuschauen, sondern gegen das System des Feudalismus und Grossgrundbesitzes, das solche himmelschreiende Ungerechtigkeit bewirkt und duldet. Es ist die Wut gegen die fette Popanz des Grossgrundbesitzers, die – ohne Beziehung zur Scholle und allein aufgrund ihres Kapitals – ein fortwährendes Werk der Ausbeutung betreibt, indem sie die Bauern um zwei Drittel ihres Ertrages bringt und einer der ihren gar seiner minimalen Existenz beraubt, als dieser sich in einer extremen Notlage einen ihm doch rechtens zustehenden, winzigen Teil seines Lohnes holt.
Ermanno Olmi zeichnet den Gutsbesitzer im Gegensatz zu den Bauern in kurzen, einfachen Strichen. Aber es liegt in diesem Porträt keine Verzerrung. Es hebt bloss die Künstlichkeit der Welt hervor, die sich der reiche Mann aufgebaut hat. Eine Welt, in der sich die Kultur, die er zelebriert, wie ein Hohn ausnimmt, weil sie sich so gar nicht mit seiner barbarischen Haltung gegenüber den ihm untertanen Landarbeitern vereinbaren lässt. Doch nicht nur diese Haltung versetzt ihn ins Unrecht, sondern auch seine Beziehungslosigkeit zur Landarbeit, aus welcher er sein Vermögen mehrt, indem er die Bauern bis aufs Blut aussaugt.

★

Ermanno Olmis Film baut sich aus Episoden auf, von denen die mit dem Holzschuhbaum nur eine, wenn auch entscheidende ist. Sie fügen sich zu einer Art Chronik zusammen, die den Jahreszeiten folgt und die verschiedenen Einzel- und Familienschicksale nachzeichnet. Dabei steht Zartes neben Derbem, Heiteres neben Bedrükkendem, Beschauliches neben Tragischem, Hoffnung neben Verzweiflung. Das Wechselspiel der Ereignisse und Situationen verhindert jede Form der Idealisierung. Wiewohl Olmi ganz klar und eindeutig Stellung für die unterdrückten und ausgebeuteten Bauern nimmt, läuft er nie Gefahr, einseitig zu verzeichnen. Da gibt es nicht nur den sein Schicksal mit Demut und stiller Ergebenheit tragenden Landarbeiter, sondern auch das ewig keifende, mit seinen Mitmenschen und Tieren stets in Konflikt geratende Bäuerchen, nicht nur die traurige Geschichte von der kinderreichen Witwe, die sich ihr hartes und karges Brot als Wäscherin verdient, sondern auch die heitere des verschmitzten Grossvaters, der in kalter Winternacht die Erde heimlich mit Hühnermist düngt und dann auch stolz die ersten Tomaten erntet.
Jede der Geschichten, gleichgültig, ob sie bloss Zwischenspiel bleibt oder sich als den Film tragende Stütze erweist, wird sorgfältig entwickelt. Das hat zur Folge, dass es in «L'albero degli zoccoli» nichts Nebensächliches gibt, sondern dass allem ein ganz bestimmter Stellenwert zukommt. So etwa wirft die scheinbar nebensächliche Episode mit der kranken Kuh der Wäscherin ein erhellendes Licht auf das Verhältnis der Bauern zum Glauben: Als das Tier, das die Familie ernährt, eines Tages nicht mehr frisst und auch nicht mehr aufstehen will, lässt die arme Frau trotz ihrer Angst vor den finanziellen Folgen den Tierarzt holen. Dessen Bericht ist niederschmetternd. Er rät, die Kuh möglichst rasch zu schlachten, damit wenigstens noch das Fleisch gerettet werden könne. Verzweifelt eilt die Witwe in eine kleine Kapelle und fordert von Gott nahezu gebieterisch Beistand in ihrer Not. Als die vom Veterinär abgeschriebene Kuh, der als letzte mögliche Massnahme noch eilends geweihtes Wasser eingeflösst wurde, tatsächlich wieder gesund wird, stösst die Frau ein ebenso erlöstes wie auch ungläubiges «Santa Maria!» aus.
Der tief verwurzelte, von Generation zu Generation weitergetragene Glaube hilft als steter Quell der Hoffnung Schicksalsschläge zu überwinden und richtet die Menschen immer wieder auf. Er schenkt den Bauern eine Zuversicht, die am Anfang des Filmes fast als eine Art Fatalismus erscheinen mag, der jede Entwicklung hemmt, aber mit der Zeit durchschaubar wird als eine starke Kraft des Widerstandes gegen die unerbittliche Härte, mit der das Leben immer wieder zuschlägt. Eine einfache, in einem guten Sinne naive Frömmigkeit, in der die Wirkung des Magischen und Mystischen einen breiten Raum einnimmt und eine fast hexenhafte Gesundbeterin ebenso ihren Raum findet wie das Wunder einer weinenden Madonna, bestimmt neben dem

Rhythmus der Natur und der Abhängigkeit vom Feudalherrn das Dasein der Bauern. Sie verhindert, dass die Armut zum Elend, die Demut zur Unterwürfigkeit und damit zur Demütigung wird. Vor allem aber nährt sie die Liebe, die das ganze Leben und Wirken dieser Menschen wie eine Klammer zusammenhält; sei es im Verhältnis zur Natur und der stummen Kreatur, sei es in der Beziehung zu den Mitmenschen, den Kindern etwa oder in der schüchternen und dennoch bestimmten Annäherung eines Burschen zu seiner Auserwählten, welche Olmi mit einer bislang im Film kaum gesehenen Zärtlichkeit und Subtilität beschreibt. Und von dieser Liebe geprägt ist schliesslich auch die Haltung des Priesters, dessen Kreuz die Ohnmacht gegenüber den Herrschenden ist und alle Mühe, seinen Gläubigen zu helfen, nur Stückwerk bleiben lässt. Aber weil er aller kirchlichen Macht entsagt, wirkt die Solidarität mit den Armen seiner Gemeinde echt und sein Handeln glaubhaft, auch wenn es angesichts der grossen Not beinahe lächerlich erscheinen mag.

★

Hinter der Armut der Bauern versteckt sich der Reichtum einer stillen, aber deshalb nicht minder grossen Kultur, deren Werte gerade dem heutigen, in einer immer beziehungsloser werdenden Welt wiederum bewusst wird und die er oft vergeblich sucht. Olmi gräbt sie wie ein Archäologe sorgsam unter dem Schutt einer alles überwuchernden Zivilisation und Fortschrittsgläubigkeit hervor. Dabei ist ihm seine Erfahrung als Dokumentarist – er hat ungefähr 40 Dokumentarfilme über die Lage der Arbeiterschaft gedreht, bevor er 1959 mit «Il tempo si è fermato» seinen ersten Spielfilm drehte – hilfreich entgegengekommen. Er versteht es, mit der Kamera nicht zu urteilen, sondern sie in den Dienst der Betroffenen zu stellen und ihnen damit eine Stimme zu leihen, die unverfälscht ist wie der bergamaskische Dialekt, den die Bauern sprechen. Wenn der sensible italienische Regisseur das Rad der Zeit auch achtzig Jahre zurückdreht, so gelingt ihm auf diese Weise – und weil er auf jede Idealisierung verzichtet und an ihre Stelle die Wahrheit setzt – ein Bild, das frei ist von aller Nostalgie, selbst wenn wir in ihm eine längst verblasste Lebensqualität wiederfinden. Das ist zur Hauptsache der Grund, weshalb sich durch «L'albero degli zoccoli» auch auf Gegenwärtiges schliessen lässt. Urs Jaeggi

**Czlowiek z marmuru** (Der Mann aus Marmor)

Polen 1976. Regie: Andrzej Wajda (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/292)

Stärker als vielleicht bei anderen bekannten Regisseuren sind die Filme Andrzej Wajdas, von «Kanal» (1957) und «Asche und Diamant» (1958) bis zu «Ziemia obiecana» (1974), aus den besonderen Verhältnissen eines Landes, also Polens, heraus entstanden. Ob es sich um historische Themen, um Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg oder um aktuelle gesellschaftliche Probleme handelt, immer geht es Wajda, der einen scharfen Blick für soziale Misstände hat, um eine Überprüfung traditioneller Werte und empfindlicher Stellen des nationalpolnischen Gewissens. Ein komplexer, antiliterarischer Bildstil verbindet sich in seinen Werken mit einer brillanten Beherrschung vielschichtiger und teils grossformatiger Formen. Diese Feststellungen treffen auch für den dreistündigen «Mann aus Marmor» zu, diese leidenschaftliche Abrechnung mit dem Stalinismus polnischer Prägung, die zugleich eine Auseinandersetzung mit der Stellung und Funktion des Film- und Medienschaffenden im heutigen Polen ist. Wajda hat das Drehbuch bereits 1962 geschrieben, aber er musste 14 Jahre auf dessen Realisierung warten. Er habe diesen Film für die Kinder, die die Geschichte ihrer Eltern entdecken, machen wollen. Die ganze Jugend Polens wolle die Vergangenheit der Väter kennen, wolle wissen, warum sie so nervös seien und warum sie lügen. Für die Jungen seien die fünfziger Jahre vor allem eine mysteriöse Epoche, von der fast nichts bekannt sei.

# KURZBESPRECHUNGEN

**38. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»** **15. Nov. 1978**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

**L'affaire suisse** 78/304

Regie: Peter Ammann; Buch: P. Ammann, Fabio De Agostini, Bernhard Bengloan, John L. Huxley; Kamera: Aldo Di Marcantonio; Musik: Giancarlo Chiaramello; Darsteller: Jean Sorel, Brigitte Fossey, Franco Fabrizi, Paul Müller, Colette Descombes, Michel Viala, Silvano Tranquilli u. a.; Produktion: Schweiz/Italien 1978, Ammann/Saba Cinematografica/Cromix, 100 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Ein Genfer Polizeiinspektor gerät bei seinen Untersuchungen um den Tod eines Journalisten in eine Fluchtgeld-Affäre grossen Stils, muss aber schliesslich aufgeben, weil die Allianz scheinbar ehrenwerter Geschäftspartner stärker ist als Gesetz und Recht. «L'affaire suisse» ist ein engagierter, über weite Strecken spannender Polit-Thriller, der ein grelles Licht auf die negativen Seiten des Finanzplatzes Schweiz wirft. Das heisse Thema hat leider bei offensichtlich desinteressierten italienischen Filmtechnikern nur kalte Routine ausgelöst, worunter die Inszenierung des guten Filmstoffes zu leiden hat. →22/78

E★

**Damien – The Omen II** (Omen II) 78/305

Regie: Don Taylor; Buch: Stanley Mann und Michael Hodges, nach einer Story von Harvey Bernhard; Kamera: Bill Butler; Musik: Jerry Goldsmith; Darsteller: William Holden, Lee Grant, Jonathan Scott-Taylor, Robert Foxworth, Nicholas Pryor u. a.; Produktion: USA 1978, Harvey Bernhard und Mace Neufeld, 109 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Nach dem Schluss von «The Omen» (1976) war schon klar, dass eine Fortsetzung nicht lange ausbleiben würde: Wiederum ist für eine Kinolänge der (Hollywood-)Teufel los, Beelzebub in Gestalt eines braven Bubis. Nur dass diesmal die Tapferen, die ihn – schön der Reihe nach – erkennen, noch läppischer untergehen müssen. Nach wie vor pikant ist das vornehme Milieu, das sich der Antichrist für die Einleitung der Apokalypse ausgesucht hat: In Unternehmer- und Militärskreisen beliebt er seine Macht auszuweiten.

E

Omen II

**Death on the Nile** (Tod auf dem Nil) 78/306

Regie: John Guillermin; Buch: Anthony Shaffer nach dem Roman von Agatha Christie; Kamera: Jack Cardiff; Musik: Nino Rota; Darsteller: Peter Ustinov, Jane Birkin, Lois Chiles, Bette Davis, David Niven, Mia Farrow u. a.; Produktion: GB 1978, EMI, 140 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Bei ihrer Flitterwochen-Dampferfahrt auf dem Nil wird eine reiche Erbin ermordet. Der Tat verdächtig sind ein Dutzend illustre Mitreisende, von denen zwei ebenfalls ins Gras beziehungsweise in die Schiffsplanken beissen müssen, bevor Meisterdetektiv Hercule Poirot (mit sichtlichem Behagen dargestellt von Peter Ustinov) den Täter entlarven kann. Routinier John Guillermin hat mit dieser Agatha-Christie-Verfilmung ein amüsant-verschmocktes, aber wegen einiger Wiederholungen auch etwas langweilendes Krimi-Kammerspiel in exotischer Umgebung inszeniert, wobei er sich weitgehend auf die prächtigen Darstellungsleistungen seines Star-Aufgebotes verlassen durfte. – Ab etwa 14 möglich.

J

Tod auf dem Nil

# TV/RADIO-TIP

*Samstag, 18. November*

20.15 Uhr, ZDF

**The Kentuckian** (Der Mann aus Kentucky)

Spielfilm von Burt Lancaster (USA 1955), mit B. Lancaster, Dianne Foster, Diana Lynn. – Der Western, der auf dem Pionierepos «The Gabriel Horn» von Felix Holt basiert, schildert den Konflikt eines verwitweten amerikanischen Farmers zwischen seinem Wunsch, mit seinem jungen Sohn in einem «neuen» Land sein Glück zu suchen, und der Verlockung, an der Seite einer gutbürgerlichen Frau ein bequemes, angesehenes Leben zu führen. Der vom Hauptdarsteller Burt Lancaster selbst inszenierte Western ist gleichzeitig ein «Familienfilm», der neben Abenteuer auch die Gegensätze zweier Generationen zum Thema hat.

*Sonntag, 19. November*

10.00 Uhr, DSF

**Gottesdienstübertragung**

Aus St. Konrad, Schaffhausen. – Während des Gemeindegottesdienstes wird in einem Nebenraum ein spezieller Wortgottesdienst für Jugendliche gestaltet. Dieser altersgemässe Wortgottesdienst geht auf eine Initiative von Eltern aus dieser Pfarrei zurück und wird auch von Eltern durchgeführt. Unmittelbar vor der Gabenbereitung werden die Jugendlichen dann wieder in den Gemeindegottesdienst eingegliedert. Für Seelsorger, Katecheten und Laien in der Pfarreiarbeit dürfte dieser Gottesdienst von besonderem Interesse sein.

20.20 Uhr, DSF

**Wallenstein, 1. Teil**

Vierteiliger Fernsehfilm nach der Biographie von Golo Mann, Fernsehbearbeitung von Leopold Ahlsen. Siehe die Besprechung von Hans Rudolf Hilty in dieser Nummer. Die weiteren Folgen werden am 22., 27. und 29. November im Abendprogramm ausgestrahlt.

*Montag, 20. November*

19.05 Uhr, DSF

**Menschen im Alltag**

«Man probiert's, man probiert's» – Ein Film von Iwan Schumacher. – Der Schadeninspektor Marcel Bolfing gehört dem mittleren Kader eines imposanten Verwaltungs- und Büroapparates an. Er ist der korrekte Versicherungsbeamte mit einem Schuss Menschlichkeit. Selbstdarstellung gehört zu seinem Beruf. Als Repräsentant seiner Versicherungsgesellschaft ist er gewissermassen deren Personifizierung. – Zur Sendereihe «Menschen im Alltag» siehe den Beitrag in der letzten Nummer.

21.05 Uhr, DSF

**Vielleicht ist etwas dran ...**

Die Welt des Aberglaubens in Begegnungen, Gesprächen und Deutungen. Ein Film von Heide Genre. – Aber-Glaube: Was heisst das eigentlich? Thema dieses Films ist unser Verhältnis zum Magischen, wie es uns im Alltag begegnet, der Glaube an geheimnisvolle Kräfte, wie er hier und jetzt lebendig ist. Man weiss nicht viel darüber, aber man kann sie in der nächsten Umgebung antreffen: den Rutengänger, der schädliche Erdstrahlen aufspürt; die Heilerin, die ihre Klienten mit Hilfe kosmischer Kräfte behandelt; alle die Wahrsager, Kartenleger, Handleser, die den Blick in die Zukunft ermöglichen – oder auch nur ins Zauberbuch aus dem Versandhaus.

23.00 Uhr, ARD

**Mannen på taket** (Der Mann auf dem Dach)

Spielfilm von Bo Widerberg (Schweden 1976) nach dem Roman des schwedischen Autorenpaars Sjöwall und Wahlöö. – In diesem Kriminalfilm führen der Mord an einem Polizeikommissar und die Suche nach möglichen Tatmotiven zu einer kritischen Ausleuchtung von Struktur und Mentalität des Polizeiapparates. Die sorgfältige Umsetzung der gesellschaftskritischen Vorlage ergibt einen spannenden Thriller (vgl. ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 10/78).

**Frauen im Liebeslager** 78/307

Regie: Jess Franco; Buch: Manfred Gregor; Kamera: Ruedi Küttel; Musik: Walter Baumgartner; Darsteller: Nanda van Bergen, Monika Kälin, Ada Tauler, Ingrid Kehr, Esther Studer u.a.; Produktion: Schweiz 1977, Elite (Erwin C. Dietrich), 72 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Von einer Befreiungsorganisation entführte Mädchen müssen in einem Urwald-Camp, das von einem Sadisten geleitet wird, Guerillas die Zeit verkürzen. Es blieb Erwin C. Dietrich vorbehalten, zum Thema Terrorismus diesen brutalen Sexfilm billigster Machart beizusteuern.

E

---

**Frauen ohne Unschuld** 78/308

Regie: Jess Franco; Buch: Manfred Gregor nach dem Roman «Das Haus der mannstollen Frauen»; Kamera: Peter Baumgartner; Musik: Walter Baumgartner; Darsteller: Lina Romay, Michael Maien, Nanda van Bergen, Esther Studer, Dagmar Bürger u.a.; Produktion: Schweiz 1977, Elite Film (Erwin C. Dietrich), 77 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Ein junges Mädchen, das als Zeugin zweier Morde die Sprache verloren hat, soll in einer psychiatrischen Klinik zum Sprechen gebracht werden, nicht um es zu heilen, sondern damit ein gegeneinander arbeitendes verbrecherisches Arzttrio erfährt, wo die Ermordeten geschmuggelte Brillanten versteckt haben. In den unappetitlichen bis zynischen Horror- und Pornozutaten geht die Krimistory völlig unter.

E

---

**Heaven Can Wait** (Der Himmel soll warten) 78/309

Regie: Warren Beatty; Buch: Elaine May und W. Beatty, nach dem Bühnenstück von Harry Segall; Kamera: William A. Fraker; Musik: Dave Grusin; Darsteller: Warren Beatty, Julie Christie, James Mason, Dyan Cannon, Jack Warden, Charles Grodin u.a.; Produktion: USA 1978, Warren Beatty/Paramount, 101 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.
Ein Star-Fussballer kommt durch ein Versehen des Himmels bei einem Unfall ums Leben. Er darf zwar zur Erde zurückkehren, muss aber, da seine leibliche Hülle bereits eingeäschert wurde, im Körper eines steinreichen Industriellen weiterleben, was etwelche Komplikationen zur Folge hat. Warren Beattys Regieerstling, eine Neuverfilmung der Hollywood-Komödie «Here Comes Mr. Jordan» (1941), erreicht zwar nicht ganz die spinnige Verschmitztheit der Vorlage, vermag aber in ihrer Mischung aus handfestem Humor, leiser Verspieltheit und naiver Sozialkritik sympathisch und amüsant zu unterhalten.

J



---

**Jaws II** (Der weisse Hai II) 78/310

Regie: Jeannot Szwarc; Buch: Carl Gottlieb und Howard Sackler, nach Motiven von Peter Benchley; Kamera: Michael Butler; Musik: John Williams; Darsteller: Roy Scheider, Lorraine Gary, Murray Hamilton u.a.; Produktion: USA 1978, Richard D. Zanuck/David Brown für Universal, 117 Min.; Verleih: CIC, Zürich.
Vor der Küste des Sommerbadeortes Amity lässt ein weisser Hai Taucher, Segler und Schwimmer verschwinden. Anstatt die Öffentlichkeit zu warnen, feuert die Stadtbehörde den Polizeichef Brody und bringt dadurch eine Gruppe segelnder Jugendlicher, darunter die zwei Söhne Brodys, in höchste Gefahr. Abgesehen von wenigen Änderungen kopiert dieser Film die Story von «Jaws I», wobei allerdings die Handlung mit weniger und blasseren Akteuren auskommen muss. Die neue Version ist weit simpler und dramaturgisch weniger raffiniert inszeniert und bezieht ihre Spannung fast ausschliesslich aus der vorzüglichen Musik von John Williams.

E

*Mittwoch, 22. November*

19.00 Uhr, ARD

**Die Zehn Gebote heute**

1. Ich bin der Herr, Dein Gott. – Eine Dokumentarfilmserie von Thilo Koch und Peter Otto. – In dieser neuen Sendereihe sollen die zehn Gebote des Alten Testamentes mitten in unsere Zeit gestellt werden. Historische Bezüge sind eingearbeitet, die Ereignisse am Sinai werden nacherzählt. Der Schwerpunkt dieser Reihe liegt aber darin, die einzelnen Gebote auf dem Hintergrund unserer Zeitproblem neu zu durchdenken: Terrorismus, Eigentumsproblematik, Wahrheit und Manipulation in den Medien, Autorität heute, sexuelle Revolution usw.

20.15 Uhr, ARD

**Ansichten eines Clowns**

Spielfilm von Vojtěch Jasný (BRD 1975), mit Helmut Griem, Hanna Schygulla, Eva Maria Meineke. – Hans Schnier, Sohn einer reichen rheinischen Industriellenfamilie, beschliesst Clown zu werden. In dieser extremen Aussenseiterposition sieht er den angemessenen Protest, um mit der Vergesslichkeit, Heuchelei und bequemen Moral der restaurativen Wohlstandsgesellschaft der BRD in den sechziger Jahren abzurechnen. Doch auch der Clown scheitert. – Vojtěch Jasný hielt sich so sklavisch an die literarische Vorlage, dass er nurmehr dem Buchstaben, nicht aber dem Geist des Romans gerecht wurde, der gerade mit seiner brisanten Demaskierung bis heute seine Aktualität behalten hat.

*Donnerstag, 23. November*

16.05 Uhr, DRS II

**Tödlicher Handel**

Hörspiel von Henry Slesar, Musik von Willy Bischof. – Salvadore Ross entdeckt an sich eine seltsame Gabe. Er kann seine Eigenschaften, Gegebenheiten oder Gebrechen mit denen anderer Menschen abtauschen, z. B. sein gebrochenes Bein gegen die Lungenentzündung seines Bettnachbarn im Spital. Der Weg ins ganz grosse Geschäft scheint geebnet zu sein (Zweitausstrahlung: Dienstag, 28. November, 19.30 Uhr).

22.20 Uhr, ZDF

**... nur noch die Hälfte wert**

Film von Thomas Mitscherlich u.a. – Auf dem Hintergrund der Tarifauseinandersetzungen in der Metallindustrie Baden-Württembergs geht der Film auf die «Dequalifikation» des Menschen ein: Lohnverlust, Arbeitslosigkeit. Er zeigt Betroffene, ihre Not, ihre Bedürfnisse. Im Mittelpunkt steht der hauptamtliche Gewerkschaftsfunktionär des Gebietes, der zwischen den tarifpolitischen Zielen seiner Gewerkschaftsführung und den Nöten der Arbeiter vermitteln muss. Seine Führungsqualifikation verhindert nicht, dass er mit Skepsis über seine Person und seine Funktion nachdenkt.

*Freitag, 24. November*

20.25 Uhr, DSF

**Besuch im Fernseh-Studio**

Direktreportage aus den Studios des Fernsehens DRS in Zürich. – Führungen durch das Fernseh-Zentrum Zürich-Seebach sind für anderthalb Jahre hinaus ausgebucht. Mit dieser Direktreportage soll der Zuschauer über den Bildschirm Einblick ins Fernsehen bekommen: Wie sieht die Kabine der Sprecherinnen aus? Wie wird die Tagesschau gemacht? Was ist «Playback»? Wie funktioniert die «Blue-box»? Wie steuert der Regisseur seine Show? Diese und viele andere Fragen werden in der Direktreportage visuell beantwortet. Der kleinste, mobilste Übertragungswagen wird mit einem Schnelleinsatz im Gelände vorgestellt.

*Samstag, 25. November*

23.45 Uhr, ARD

**Donovan's Reef** (Die Hafenkneipe von Tahiti)

Spielfilm von John Ford (USA 1962), mit John Wayne, Lee Marvin, Elizabeth Allen. – John Ford lässt auf einer paradiesischen Südsee-Insel einige scharf profilierte Typen aneinander geraten, bis nach teils würzigen, teils auch sentimentalen Szenen das Lustspiel ins brave Happy-End ausklingt. Dieser John-Ford-Klassiker beweist einmal mehr, wie spannend und humorvoll Hollywoods Altmeister Geschichten zu erzählen wusste.

**Je suis timide, mais je me soigne** (Der schüchterne Playboy) 78/311

Regie: Pierre Richard; Buch: P. Richard, Jean-Jacques Annaud, Alain Godard; Kamera: Claude Agostini; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Pierre Richard, Aldo Maccione, Mimi Coutelier, Jacques François, Jacques Fabbri u. a.; Produktion: Frankreich 1978, Albina/Fideline, 91 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Ein schüchterner, unbeholfener Herr, wie ihn Pierre Richard gerne spielt, versucht, mit einem teuren Fernkurs Selbstsicherheit zu erlangen. Diese braucht er vor allem dringend, um an die Frau seiner Träume heranzukommen, was ihm nach mässig unterhaltenden 90 Minuten auch gelingt. Richards diesmalige Variation seines Typs, für einmal ohne die sonst charakteristische Zerstreutheit, ist abgeflacht, die Story wirkt mühsam konstruiert, was auch einige gelungene Gags nicht wettmachen können. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der schüchterne Playboy

---

**Kleine Freiheit** 78/312

Regie und Buch: Hans-Ulrich Schlumpf; Kamera: Pio Corradi; Schnitt: Fee Liechti; Musik: Quinteto Armorial; Produktion: Schweiz 1978, Nemo Film, 110 Min.; Verleih: Film-pool, Zürich.

«Klein ist die Freiheit derer, die nur in der Freizeit frei sind» ist das Motto dieses vielschichtigen Dokumentarfilms, der den Porträts eines Modell-Dampflokomotivenbauers, eines Holzplastikers und seiner Frau sowie zweier Flugmodellbauer die Zerstörung des Zürcher Schrebergartenareals «Herdern» gegenüberstellt, durch die das Lebenswerk vor allem alter und armer Leute vernichtet wurde. Hans-Ulrich Schlumpf ist es gelungen, mit ausserordentlich starken Bildern Funktion und Gefährdung der Freizeitbeschäftigung als Selbstfindung und Flucht aus der Entfremdung zu schildern. →23/78

J★★

---

**Kneuss** 78/313

Regie: Gaudenz Meili; Buch: Beat Brechbühl und G. Meili, nach dem gleichnamigen Roman von Brechbühl; Kamera: Pio Corradi; Musik: Tangerine Dream; Darsteller: Ingold Wildenauer, Renate Schroeter, Harald Leipnitz, Mascha Gonska, Herlinde Latzko u. a.; Produktion: Schweiz/BRD 1978, Ciné-Groupe/Sator, 90 Min.; Verleih: Rex Film, Zürich.

Basil Kneuss zieht sich nach Murten zurück, um über sein Leben, seine gesellschaftliche Rolle und seine Beziehungen Klarheit zu gewinnen, Bilanz zu ziehen. Aber sein Versuch, sich von der bürgerlichen Gesellschaft abzuwenden, scheitert, weil er sich zu einer Kurzschlusshandlung hinreissen lässt. In der ziemlich freien Verfilmung von Beat Brechbühls Roman erzählt Gaudenz Meili die Geschichte eines verunsicherten Aussenseiters auf eine unterhaltende, sinnlich-ästhetische Weise, wobei es ihm nicht immer gelingt, die manchmal skurril-verspielten Personen und Geschehnisse mit einem verbindlich-präzisen Realitätsbezug zu versehen. →22/78

E

---

**Mon premier amour** (Meine erste Liebe) 78/314

Regie: Elie Chouraqui; Buch: E. Chouraqui nach dem Roman von Jack-Alain Léger; Kamera: Bernard Zizterman; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Anouk Aimée, Richard Berry, Gabriele Ferzetti, Jacques Villeret, Nathalie Baye, Gilles Segal u. a.; Produktion: Frankreich 1978, Gaumont/Fr 3/Sept Films, 90 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Oedipus 78: Ein Student lässt alles hinter sich liegen, um mit seiner todkranken Mutter zusammenzusein. Zwischen den beiden entwickelt sich eine fast inzestuöse Liebesbeziehung. Der gediegen-rührselige Film spielt in einem Milieu, das viel auf Stil und Design und deshalb auch auf ach so hohe Gefühle hält. Von psychologischer oder gar soziologischer Hinterfragung keine Spur. Trotz ausgezeichneter Darstellerleistungen wirken die Figuren von einem eher zufälligen Drehbuch ferngesteuert. Die Euthanasie am Schluss wirkt wie ein Hohn auf jedes echte Problem.

E

Meine erste Liebe

*Sonntag, 26. November*

10.30 Uhr, ZDF

**Didi mtswane weli** (Das grosse, grüne Tal)

Georgischer Spielfilm von Merab Kokotschaschwili (UdSSR 1967). – Der Einbruch der Technik in eine urtümliche Landschaft ist ein in der Geschichte des sowjetischen Films nicht selten behandeltes Thema. Neu ist die Unversöhnlichkeit, mit der hier der Konflikt am Beispiel eines Menschen der mittleren Generation dargestellt wird. Es sind die poetisch mythologischen Momente und eine vital ausgebreitete Gefühlsskala, die dem Film ungewöhnliche Qualitäten verleihen.

21.00 Uhr, ARD

**Padre Padrone** (Vater und Herr)

Spielfilm von Paolo und Vittorio Taviani (Italien 1977). – Getrennt von Familie, Schule und Dorfgemeinschaft wächst ein junger Sarde als Schafhirte einsam in den Bergen auf. Mit 20 kommt er ins Militär, lernt lesen und schreiben und studiert schliesslich Linguistik. Sprache und Wissen erst befähigen ihn, gegen die patriarchalisch-autoritäre Welt des Vaters zu rebellieren und zur sozialen Identität zu finden. Diese eindrückliche Geschichte einer Befreiung aus dem Schweigen in die Kommunikation haben die Brüder Taviani in eine ungewöhnliche Form gekleidet, wobei Sprache, Musik und Ton die Struktur des Films auf einzigartige Weise prägen (Vgl. ausführliche Besprechung in ZOOM-FB 23/77).

*Montag, 27. November*

19.05 Uhr, DSF

**«Hier wird man geschätzt, nicht nur gebraucht»**

Ein Film von Margrit Sprecher und Matyas Gödrös über die Serviertochter Lucia Berger der Reihe «Menschen im Alltag». – Vgl. den Beitrag «Auf den Spuren der Wirklichkeit» in der letzten Nummer.

*Dienstag, 28. November*

19.30 Uhr, ZDF

**Young and Innocent**

Spielfilm von Alfred Hitchcock (Grossbritannien 1937), mit Derrick de Marney, Nova Pilbeam. – «Jung und unschuldig» gilt als eine interessante Neuentdeckung. 1976 wurde die Originalfassung einige Male in Berlin gespielt. Als der Film im Sommer dieses Jahres zum erstenmal in Paris vorgeführt wurde, nahmen ihn Publikum, Kritiker und auch einige anwesende französische Regisseure mit Begeisterung auf. Das ZDF zeigt den Film in deutscher Synchronisation.

*Mittwoch, 29. November*

17.10 Uhr, DSF

**Serie über Serien: Wickie und die Kinder**

Medienkritische Sendung von Hanspeter Riklin. – Wickie, der Junge, der immer mit den starken Männern auf Abenteuer unterwegs ist, steht im Mittelpunkt dieses 40minütigen Kinderspielfilms, der den Sieben- bis Neunjährigen die Welt der Comics und der Trickfilme durchsichtiger machen soll (Zweitausstrahlung: Freitag, 1. Dezember, 17.15 Uhr).

*Donnerstag, 30. November*

22.05 Uhr, ZDF

**Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen**

Film von Cristina Perincioli. – Frauenhäuser haben das Thema «Gewalt in der Ehe» enttabuisiert. Dieser Film erzählt die Geschichte einer Frau, die jahrelang von ihrem Mann schwer misshandelt wird und vergeblich aus der Ehe auszubrechen sucht. Erst im Frauenhaus findet sie die notwendige Unterstützung, sich vom Mann zu lösen. Mit anderen Frauen und Kindern aus dem Frauenhaus gründet sie eine Wohngemeinschaft.

*Samstag, 2. Dezember*

10.00 Uhr, DRS II (Stereo)

**Tyrann Banderas**

Hörspiel von Ramón del Valle-Inclán. – Über der mexikanischen Republik von Santa Fé herrscht Santos Banderas. Die politische Opposition steckt in den Gefängnissen. Reihenweise lässt der Diktator – ohne alle Gerichtsverfahren – aufständische Revolutionäre erschiessen. Obwohl das

**The Northville Cemetery Massacre** (Das Northville Massaker) 78/315

Regie, Buch und Kamera: William Dear und Thomas L. Dyke; Musik: Michael Nesmith; Darsteller: David Hyry, Jan Sisk, Carson Jackson, Craig Collicott, Herb Shapries u.a.; Produktion: USA 1975, Monarex Colby, 74 Min.; Verleih: Stamm Film, Zürich.

Eine friedliche Motorradbande missfällt den Detroiter Behörden, was einem Polizisten die Chance gibt, den Rockern eine von ihm selbst begangene Vergewaltigung anzulasten und sie alle halboffiziell abschiessen zu lassen. Der psychologisch undifferenzierte Film mit extremer Schwarz-Weiss-Zeichnung und ebenso unrealistischen wie blutrünstigen Massakerszenen lässt dennoch etwas von dem Zündstoff ahnen, der in den USA zwischen den Bürgern und sogenannten Aussenseitergruppen schwelt.

E

Das Northville Massaker

---

**Robert et Robert** 78/316

Regie und Buch: Claude Lelouch; Kamera: Jacques Lefrançois; Musik: Francis Lai; Darsteller: Charles Denner, Jacques Villeret, Jean-Claude Brialy, Francis Perrin, Germaine Montero, Régine u.a.; Produktion: Frankreich 1978, Films 13, 105 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.
Ein Taxichauffeur und ein angehender Polizist, beide bei ihren Müttern wohnend, haben das Ledigsein satt und vertrauen sich einem Ehevermittlungsinstitut an. Aus dem versprochenen Liebesglück wird zwar nichts, dafür werden aber die beiden Roberte gute Freunde. Dieser Komödie, von Claude Lelouch routiniert inszeniert, fehlen etwas die überraschenden Einfälle und kleinen Feinheiten, zu bekannt und phantasielos wirken oft die Dialoge. Erstaunlich Jacques Villeret in der Rolle des schüchternen, unbeholfenen jungen Mannes. Schade, dass er sein Komikertalent erst gegen Schluss etwas freier ausspielen darf. – Ab etwa 14 möglich.
J

---

**Sella d'argento** (Der silberne Sattel) 78/317

Regie: Lucio Fulci; Buch: Adriano Bolzoni; Musik: Bixio, Frizzi, Tempera; Darsteller: Giuliano Gemma, Sven Valsecchi, Ettore Manni, Gianni De Luigi, Ginzia Monreale, Licinia Lentini u.a.; Produktion: Italien 1977, Rizzoli, etwa 90 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Ein Mann, der als Zehnjähriger aus Rache für seinen Vater getötet hatte und dessen Leben dadurch geprägt wurde, gerät in eine obskure Entführungs- und Erbschaftsgeschichte seiner Todfeinde, zu deren unfreiwilligem Helfer er wird. Dieser Italo-Western der C-Klasse reiht altbekannte Muster des Genres derart phantasielos aneinander, dass man ein halbabstraktes Versatzstück-Kompendium zu sehen glaubt. So werden auch anderthalb Stunden unaufhörlicher Gewaltakte konsumierbar – und das ist alarmierend.

E

Der silberne Sattel

---

**Sybil** 78/318

Regie: Daniel Petrie; Buch: Stewart Stern nach einem Bestseller von Flora Rheta Schreiber; Kamera: Mario Tosi; Musik: Leonard Rosenman; Darsteller: Joanne Woodward, Sally Field, Brad Davis, Penelope Allen, Jane Hoffman, Martine Bartlett, Camila Ashland u.a.; Produktion: USA 1976, Lorimar, 135 Min.; Verleih: Idéal, Genf.

Eine junge Frau entdeckt mit Hilfe einer Psychiaterin, dass sich ihre Identität aufgrund von schlimmsten Kindheitserlebnissen in viele verschiedene Personen aufgespalten hat. Obwohl der Stoff, der auf einem authentischen Fall beruhen soll, einiges Interesse wecken könnte, wird in dieser Verfilmung so grob vereinfacht und zudem allzu oft die Schwelle zum Psychoschocker überschritten, dass am Schluss das Sensationelle eines Falls jede echte Sympathie zu einem um seine Identität kämpfenden Menschen verdrängt hat. →22/78

E

Regime des Tyrannen auch ins Kalkül der hohen Politik der Gesandten von Grossbritannien, der USA und Deutschlands gehört, sammeln sich unter einem kreolischen Gutsherrn die Unterdrückten und wagen den Aufstand (Zweitausstrahlung: Freitag, 8. Dezember, 20.05 Uhr).

*Sonntag, 3. Dezember*

21.10 Uhr, DSF

**The Fastest Gun Alive** (Die erste Kugel trifft)

Spielfilm von Russell Rouse (USA 1956), mit Glenn Ford, Jeanne Crain, Broderick Crawford. – Ein ehemaliger «Revolverheld», der die Verwerflichkeit des Schiessens und Tötens erkannt hat, ist nochmals bereit seine Künste einzusetzen, um die Gegend vom Banditen Winnie Harold zu befreien. Psychologisch spannender Western, bemerkenswert in Bild und Darstellung.

*Montag, 4. Dezember*

19.05 Uhr, DSF

**«Wir streuen den Samen auf das Land, doch das Wachstum liegt in Gottes Hand»**

Ein Film von Marcel Boucard in der Reihe «Menschen im Alltag». – Dem Autor erschien die Familie des Landwirts Walter Sommer, die auf dem Hauenfluh-Hof im Emmental lebt und arbeitet, repräsentativ für den schweizerischen Bauernmittelstand. Der Film versucht, sich auf die wichtigsten Aspekte im Leben dieser Bauernfamilie zu konzentrieren. – Zur Sendereihe «Menschen im Alltag» vgl. den Beitrag «Auf den Spuren der Wirklichkeit» in der letzten Nummer.

*Dienstag, 5. Dezember*

21.00 Uhr, DRS II

**Wintermärchen**

Ein melodramatisches Hörspiel von Gerhard Rühm. – Dem Stück liegt eine Zeitungsmeldung zugrunde, nach der ein Mann ausgeraubt und entkleidet in einer Winternacht auf einer Landstrasse vergeblich von Autofahrern Hilfe erwartet und schliesslich erfriert.

*Mittwoch, 6. Dezember*

21.40 Uhr, DSF

**Chronik der Anna Magdalena Bach**

Spielfilm von Jean-Marie Straub (BRD/Italien 1967), mit Gustav Leonhardt, Christiane Lang. – Der Film, eine unorthodoxe Darstellung des Lebens von Johann Sebastian Bach, ist weder eine traditionelle Musikerbiographie noch ein Kulturfilm über Bach. Er entdeckt vielmehr im Historischen das Bewegende eines arbeitsreichen Lebens und verweist, nicht zuletzt durch Struktur und Stil des Films, auf dessen gegenwärtige. Bedeutung.

22.05 Uhr, ZDF

**Ein anderes Gefühl für die Wirklichkeit**

Bericht von Michael Albus und Franz Stephan. – Nach «aussen» hin tun die Frauen im Karmelitinnenkloster «Zum heiligen Blut» auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau nicht viel mehr als schweigen und beten, aber im Verborgenen leisten sie auch einen Dienst für die Welt. Der Film gibt Einblick ins Leben dieser Frauen. Ihr Orden kennt keine Krise der geistlichen Berufe.

*Donnerstag, 7. Dezember*

16.05 Uhr, DRS I

**Sytegang**

Hörspiel von Marco di Lemma. – Unter diesem Pseudonym beschreibt ein junger Basler Drogendelinquent seine Erlebnisse, Gedanken, Erinnerungen und Gefühle während den ersten Wochen Untersuchungshaft. Mit «Sytegang» ist ein Trakt im Basler Untersuchungsgefängnis «Lohnhof» gemeint. Grundlage des Hörspiels ist sein auf Klopapier geschriebenes Knast-Tagebuch, in das er Spielszenen und innere Monologe eingearbeitet hat. Das Hörspiel entstand in den letzten zehn Tagen des vergangenen Jahres (Zweitausstrahlung: Dienstag, 12. Dezember, 19.30 Uhr).

1976 will Agnieska, die 1952 geborene Absolventin der Filmhochschule, als Diplomarbeit für das Fernsehen einen Film über Mateusz Birkut, einen «Stoss(Stachanow)-Arbeiter» und «Helden der Arbeit» der fünfziger Jahre machen. Es gelingt ihr, den zuständigen Fernsehredaktor von der Notwendigkeit ihres Projekts zu überzeugen, und erhält einen Kamera- und einen Tonmann zugeteilt. Mit Ausdauer, Hartnäckigkeit, List und zuweilen auch unverfrorener Frechheit trägt die forsche, sich ruhelos bewegende, von Neugier und fiebrigem Tatendrang getriebene Agnieska Mosaikstein um Mosaikstein zusammen, mit denen sie allmählich das Schicksal des Maurers Birkut rekonstruiert, das eng mit den Jahren des «sozialistischen Aufbaus» (1947–1956) in Polen, insbesondere aber mit der 1949 begonnenen Errichtung des Leninkombinats Nowa Huta, dem grössten Industriekomplex Polens, verknüpft ist. Da Birkut selbst nicht aufzufinden ist, verfolgt Agnieska seine Spuren in (täuschend echt nachgemachten) Wochenschauen, Propagandafilmen und (teils als Rückblenden eingefügten) Berichten von Zeitgenossen und Bekannten des Modellarbeiters. Je tiefer sie in die Vergangenheit dringt, desto grösser werden der Widerstand von Bürokraten und Behörden und die Angst der Zeugen, der Akteure von damals. Agnieskas Recherchen fördern allmählich das hässliche Bild einer Epoche zutage, die beherrscht wird von Manipulation, Heuchelei, Betrug, Angst und Terror und in der ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen Sein und Schein, Lüge und Wahrheit, Ideologie und Wirklichkeit klafft.

Birkut, der einfache Maurer bäuerlicher Herkunft, wird berühmt weil er beim Aufbau von Nowa Huta einen Arbeitsrekord aufstellt, indem er mit seiner Brigade in einer achtstündigen Arbeitsschicht 30 000 Ziegelsteine aufeinanderschichtet. Filmregisseur Burski widmet dieser Brigade und ihrer beispielhaften Tat einen Propagandafilm mit dem Titel «Sie bauten unser Glück». Dank seinem Idealismus, seinem übermenschlichen Arbeitseinsatz und seinem Ruhm gelangt Birkut in den Besitz einer Wohnung, kann er eine bekannte Sportlerin heiraten und wird auf Parteiversammlungen als «Held der Arbeit» gefeiert. Sein riesiges Porträt ziert den Hauptplatz von Nowa Huta, und eine ihn darstellende, enorme Marmorstatue wird auf einer Ausstellung bildender Kunst gezeigt. Dass sein Arbeitsrekord nur ein Schwindel war (Agnieska entdeckt, dass Burski die Rekordleistung der Brigade nach allen Regeln der Kunst extra für seinen Propagandastreifen inszeniert hat: Training, Verpflegung

mit für andere Arbeiter nicht erhältlichen Nahrungsmitteln, Manipulation vor der Kamera), hindert Birkut nicht daran, als Instruktor auf Baustellen seine «neue» Arbeitsmethode vorzuführen, um die Männer zu höheren Leistungen anzuspornen und die Normen in die Höhe zu treiben, bis ihm schliesslich bei einer Demonstration ein glühender Ziegelstein unterschoben wird, an dem er sich die Hände verbrennt. Michalak, ein die Arbeiterbrigade ständig begleitender Spitzel, verdächtigt den ehemaligen Spanienkämpfer Witek, Freund und Stellvertreter Birkuts, des heimtückischen Anschlags und liefert ihn der Sicherheitspolizei aus. Vergeblich setzt sich Birkut, der nun als invalider Gewerkschaftsfunktionär tätig ist und allmählich das Vertrauen der Leute gewinnt, für Witek ein, der in einer gespenstischen Szene spurlos verschwindet. Birkut, der sich umsonst für die Freilassung des in einen Hochverratsprozess verwickelten Freundes bemüht, beginnt zu trinken und verkommt. Als er betrunken mit einem Stein ein Fenster am Sitz der Geheimpolizei einwirft, gerät er selbst unter die Räder: Er verliert Arbeit, Wohnung und Frau und kommt ins Gefängnis, sein Riesenporträt wird demontiert, und die Marmorstatue verschwindet im Abstellraum eines Museums (wo sie später, von Agnieska entdeckt und gefilmt, am Anfang ihrer Recherchen steht). Der «Held der Arbeit» ist zur Unperson geworden.
Nach der Rückkehr Gomulkas im Oktober 1956 an die Macht, werden die Beteiligten rehabilitiert. Agnieska spürt Witek als fortschrittsfanatischen Direktor eines Industrieunternehmens, Michalak als Veranstalter von Striptease-Darbeitungen auf. Birkuts Frau lebt zurückgezogen mit einem älteren Mann in einer behaglichen Villa. Jedem der drei entlockt Agnieska einen Teil der oben geschilderten Geschichte Birkuts. Diesem scheint nach seiner Rehabilitierung die Anpassung schwerer gefallen zu sein. 1957 beteiligt er sich, von seinen Mitbürgern scharf beobachtet, an den Wahlen und lässt den unveränderten Wahlzettel von seinem Sohn in die Urne legen. Polen habe zwar schon bessere, aber auch schon schlechtere Zeiten erlebt, und als Patriot dürfe man sich den Aufgaben der Gegenwart nicht entziehen, erklärt er den Umstehenden versöhnlich, aber spürbar ernüchtert und distanziert. Darauf folgen die Mitbürger geschlossen dem Beispiel ihres Ex-Helden.
Da Agnieska die Adresse Birkuts und seines Sohnes nicht ausfindig machen kann, kommt sie mit ihren Recherchen nicht weiter. Nach einer Visionierung des bestehenden Filmmaterials verbietet der Fernsehredaktor trotz heftiger Gegenwehr Agnieska und ihrer Mitarbeiter, die Arbeit an diesem Projekt fortzusetzen. Es scheint ein allzu heisses Eisen zu werden. Niedergeschlagen kehrt Agnieska zu ihrem Vater, einem einfachen Eisenbahner, zurück, der sie jedoch ermuntert, nicht schlapp zu machen, sondern ihre Nachforschungen fortzusetzen. Vor der Werft in Danzig, wo im Dezember 1970 die polnische Polizei auf demonstrierende Arbeiter geschossen hat, trifft sie schliesslich Birkuts Sohn. Sein Vater sei gestorben, aber mehr wolle er im Moment dazu nicht sagen. Aber sie trennen sich nicht, sondern betreten gemeinsam das Fernsehgebäude. Mit diesem Schlussbild scheint Wajda sagen zu wollen: Niemand wird die beiden jungen Menschen daran hindern können, gemeinsam der Wahrheit, der ganzen, ungeschminkten Wahrheit, auf den Grund zu gehen.
Für einen Film aus einem Ostblockstaat ist Wajdas Werk, das in Polen einen enormen Erfolg hatte, aber erst vor kurzem für den Export freigegeben wurde, ein aussergewöhnlich kritisches Werk, das mit der polnischen Vergangenheitsbewältigung Ernst macht. Wajda macht einer Epoche, deren Chimären immer noch ihre Schatten über Polen werfen, unnachsichtig, aber nicht aggressiv-verletzend den Prozess: Er denunziert einen korrumpierten Sozialismus und solidarisiert sich mit dessen Opfern und der jungen Generation, die zu einer ehrlichen Vergangenheitsbewältigung und damit zur Korrektur und Vermeidung begangener Fehler bereit ist. Von ihr erwartet er nicht eine Revolte, sondern einen neuen, menschlicheren «sozialistischen Aufbau». Seine Kritik betrifft aber nicht nur die Vergangenheit, sondern auch das Verhalten heutiger Funktionäre und Machthaber. Kritisch beleuchtet er auch Rolle, Funktion und Selbstverständnis der Medienschaffenden und damit wohl auch der Künstler ganz allgemein. Besonders deutlich hinterfragt er jedoch den «Sozialistischen

Realismus». Die Argumente, die gegen Agnieskas Arbeit ins Feld geführt werden, seien die gleichen, die er auch gegen seine Filme zu hören bekomme. Wajdas Film, eine fulminante Mischung aus Reportage, historischer Dokumentation und Polit-Thriller, besitzt eine ungewöhnlich drängende, manchmal fast hektische Dynamik, die ganz dem quirlig-nervösen Verhalten Agnieskas und ihrer fiebrig-bohrenden Wahrheitssuche entspricht. Franz Ulrich

**L'affaire suisse**

Schweiz/Italien 1978. Regie: Peter Ammann (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/304)

«L'affaire suisse», der erste Spielfilm des Schweizers Peter Ammann, handelt von einer imaginären, aber durchaus im Bereich des Möglichen liegenden Fluchtgeld-Affäre. Auf einer italienischen Autobahn kommt der Genfer Journalist Georges Wabre ums Leben. «Unfall» steht in den Protokollen der Polizei, doch die engsten Mitarbeiter und auch die Witwe des engagierten Publizisten vermuten, dass Wabre vorsätzlich und mit Gewalt vom Leben zum Tode gebracht wurde. Auch der Genfer Polizeiinspektor Suter neigt eher zur zweiten Version und beantragt eine Untersuchung. Bei seinen Nachforschungen, die ihn auch nach Italien führen, stösst er auf eine Geldschieber-Affäre gewaltigen Ausmasses. Bald ist nicht mehr zu übersehen, dass Wabre keineswegs verunfallt, sondern ein Opfer seiner delikaten Recherchen geworden ist. Weil er den Gaunern mit den weissen Kragen auf die Spur gekommen ist und ihre Tätigkeit gefährdete, wurde er liquidiert. Inspektor Suter fehlen nur noch die Beweise, um einen ausgewachsenen Finanz-Skandal, in den verschiedene ehrbare Herren aus der Schweiz und Italien verwickelt sind, ans Tageslicht zu zerren.
Die Beweisführung allerdings wissen die Betroffenen zu verhindern. Die «heilige» Finanzallianz zwischen einem dubiosen römischen Financier, einem in hohem Ansehen stehenden Schweizer Geschäftsanwalt, einem Genfer Bankier und einem gekauften Wirtschaftsjournalisten spielt ausgezeichnet. Wer nicht spurt, wird kurzerhand beseitigt. Das muss Zurlini erleben, der als Spekulant immer mehr in die Fänge dieser zwielichtigen Geschäftsherren gerät: Als er – zu spät – aufbegehrt und damit für die Geschäfte, die keine Ausbreitung vor der Öffentlichkeit ertragen, gefährlich wird, verliert er wie Wabre auf der Autobahn sein Leben. Und der Mailänder Industrielle, der seine serbelnde Unternehmung als Fassadenfirma in den Dienst der finanziellen Transaktionen stellt und ihnen damit den Anstrich des Legalen verleiht, wird durch Mörderhand niedergestreckt, bevor er aussagen kann. So bleibt Inspektor Suter, der als sympathische Filmfigur die Wahrung seines Gesichtes vor das gesicherte Einkommen und die Pensionsberechtigung stellt, nichts anderes als die Demission. Ohne Zeugen hat er keine Chance, die Wirtschaftsverbrecher zu überführen. In der bitteren Erkenntnis, dass gegen die Macht der Banken, der Finanzspekulanten und den ihnen hörigen Behörden kein Kraut, geschweige denn das Recht gewachsen ist, tritt er von seinem Posten zurück.
In der Resignation des Polizeiinspektors liegt entschieden mehr als nur ein filmisch-dramaturgischer Effekt: Die freiwillige Niederlegung des Amtes aus Einsicht der Hoffnungslosigkeit, Wirtschaftsverbrechen wirksam bekämpfen zu können, birgt politischen Sprengstoff. Da wird die Frage nach der Lauterkeit des Finanzplatzes Schweiz aufgeworfen, nach der Sauberkeit des Geldes, das durch flinke Anwalts- und Bankierhände gleitet. Ammanns Film, das muss gleich gesagt werden, ist nicht das Ergebnis langwieriger und gesicherter Recherchen. Vielmehr erzählt er eine Geschichte, die ihre Nahrung in kleinen, fast täglich erscheinenden Zeitungsnotizen fand. Aber es ist nicht zu bestreiten, dass diese Geschichte durch wirkliche Vorfälle bestätigt wird: am eindeutigsten wohl durch den Bank-Skandal von Chiasso, der – das sei nur nebenbei erwähnt – nach der Niederschreibung des Drehbuches geschah. «L'affaire suisse» wirkt deshalb unbequem, weil der Film nachweisbare Be-

züge zur Wirklichkeit schafft. Diese Bezüge erschüttern auf's schwerste den naiven Glauben an eine Schweiz, die zu einem Finanzplatz zufälligerweise und glückhaft nur deshalb heranwuchs, weil sie Loyalität und Sicherheit anzubieten hat. Verschwiegenheit oft auch dann noch, wenn Recht und Gesetz mit den Füssen getreten werden, Servilität und diskrete Dienstleistungen bei Transaktionen, die sich am Abgrund zur Unmenschlichkeit bewegen, sind am Aufbau der schweizerischen Finanz-Hochburg nicht unbeteiligt. Davon handelt «L'affaire suisse» und lässt uns selbst dann erschrecken, wenn wir vom düsteren Gesamteindruck dieser Machenschaften in diskreten Anwalts-, Spekulanten- und Bankierbüros den Abzug dramatischer Effekte für den Film vollzogen haben. In diesem Sinne wirkt der Film aufrüttelnd.
Wie unbequem «L'affaire suisse» offenbar ist, lässt sich am Entscheid der Auswahlkommission für das Internationale Filmfestival von Locarno ermessen, den Film nicht ins Wettbewerbsprogramm aufzunehmen. Nachdem er nun in den Kinos zu sehen ist, drängt sich der Verdacht auf, dass nicht, wie unüblicherweise und rücksichtslos mitgeteilt wurde, mangelnde Qualität für die Nichtberücksichtigung den Ausschlag gab, sondern wohl eher die Brisanz der aktuellen Bezüge zu gewissen Vorfällen im Tessin. Jedenfalls haben sich jene avvocati, die sich aus regionalen Interessen das Festival immer mehr unter den Nagel reissen, noch kaum jemals so sehr um die Qualität der Filme bemüht, als dass ein Film von diesem Format hätte durchfallen müssen. Zwar gibt es zu «L'affaire suisse» in formaler Hinsicht etliches zu sagen, indessen gab es im Wettbewerbsprogramm von Locarno Filme zu sehen, deren gestalterisches und inhaltliches Niveau wesentlich tiefer als beim ausgesperrten lag. So liegt denn die Vermutung nahe, dass die Tessiner Anwälte die einheimische Bevölkerung und deren norditalienische Nachbarn – die jeweils in Scharen nach Locarno strömen, wenn ein Film die Enthüllung eines Skandals verspricht oder eine Sensation in der Luft liegt – nicht über jene Schulter gewisser Kollegen schauen lassen wollten, die einen spekta-

kulären Blick auf eine recht betrübliche Seite dieses sonst so ehrbaren Berufsstandes freigibt. Die Tatsache, dass einem recht kritischen Mitglied der Auswahlkommission der Film gar nicht gezeigt wurde, dem Regisseur aber ein Abstimmungsergebnis mitgeteilt wurde, das die Anwesenheit aller Mitglieder erfordert hätte, bestärkt den Eindruck, dass hier sanfter Druck ausgeübt wurde.
Filmisch inspirieren liess sich Peter Ammann, der sich als Dokumentarfilmer mit Werken wie «Braccia si, uomini no» und «Le train rouge» einen Namen gemacht hat, von den Polit-Thrillern des Italieners Francesco Rosi (etwa «Il caso Mattei» oder «Cadaveri eccelenti»). Das Gemeinsame mit seinem berühmten Vorbild äussert sich vor allem darin, dass Ammann bekannte Vorfälle aus dem politischen Alltag mehr oder weniger stark verfremdet und dramatisch aufbereitet. Die Einkleidung in eine spannende Geschichte macht das Anliegen einer grossen Zuschauerschaft zugänglich, indem sie deren Unterhaltungsbedürfnis zufriedenstellt und sie gleichzeitig für bestimmte Zustände sensibilisiert. Dies ist Ammann recht gut gelungen. Seine Inszenierung hat Tempo, die Story, die er gemeinsam mit Fabio de Agostini, Bernard Bengloan und John L. Huxley schrieb, ist stark, die Schauspieler – allen voran Jean Sorel als Polizeiinspektor und Franco Fabrizi in seiner Rolle als Strohmann – überzeugen weitgehend.
Allerdings gelingt es Ammann nicht, die «Armut» seines Filmes zu überspielen. Wo Rosi über Millionen verfügt, um Brillanz zu erreichen musste sich der Schweizer Filmschaffende mit einem Budget von 1,2 Millionen Franken begnügen. Dafür erhielt er von den italienischen Technikern kalte Routine, aber keine Liebe. Von der Kamaraarbeit (Aldo di Marcantonio) und der Musik (Giancarlo Chiaramello) her betrachtet, ist «L'affaire suisse» Dutzendware, und die Arbeit des Kopierwerkes kann schlicht als lausig bezeichnet werden. Die jetzt in Luzern ansässige Untertitelungs-Firma «Cinétyp» hat sich diesem Qualitätsniveau bedauerlicherweise angepasst und teilweise kaum leserliche, von Fehlern strotzende Untertitel verfertigt. Dass der Film diese Unzulänglichkeiten zu verkraften vermag, spricht für ihn. Das heisse Thema überstrahlt die Kälte der Routine und Lieblosigkeit, mit der die offensichtlich desinteressierten italienischen Filmtechniker ans Werk gegangen sind. Die Konzessionen, die Ammann mit den italienischen Koproduzenten eingehen musste, wiegen schwer, sind aber für den Film nicht tödlich. Sie verweisen übrigens auf den beachtenswert hohen Standard, den die schweizerischen Filmtechniker anbieten.
Peter Ammann setzt mit «L'affaire suisse» ein Kapitel des neuen schweizerischen Filmschaffens fort, das Aebersold, Klopfenstein und Schaad 1973 mit «Die Fabrikanten» eröffnet haben: das des engagierten Polit-Thrillers mit hohem Unterhaltungswert. Dass die bisher beiden einzigen Filme dieses Genres sich mit Fällen von Wirtschaftskriminalität auseinandersetzen, mag möglicherweise dem Zufall zuzuschreiben sein. Ich vermute eher, dass sie in anregender und vor allem kinogerechten Weise eine Alltagssituation spiegeln, die uns mehr betroffen macht, als wir wahrhaben wollen, weil sie unser Gewissen belastet. Urs Jaeggi

---

## Steigende Tendenz des Kinobesuchs?

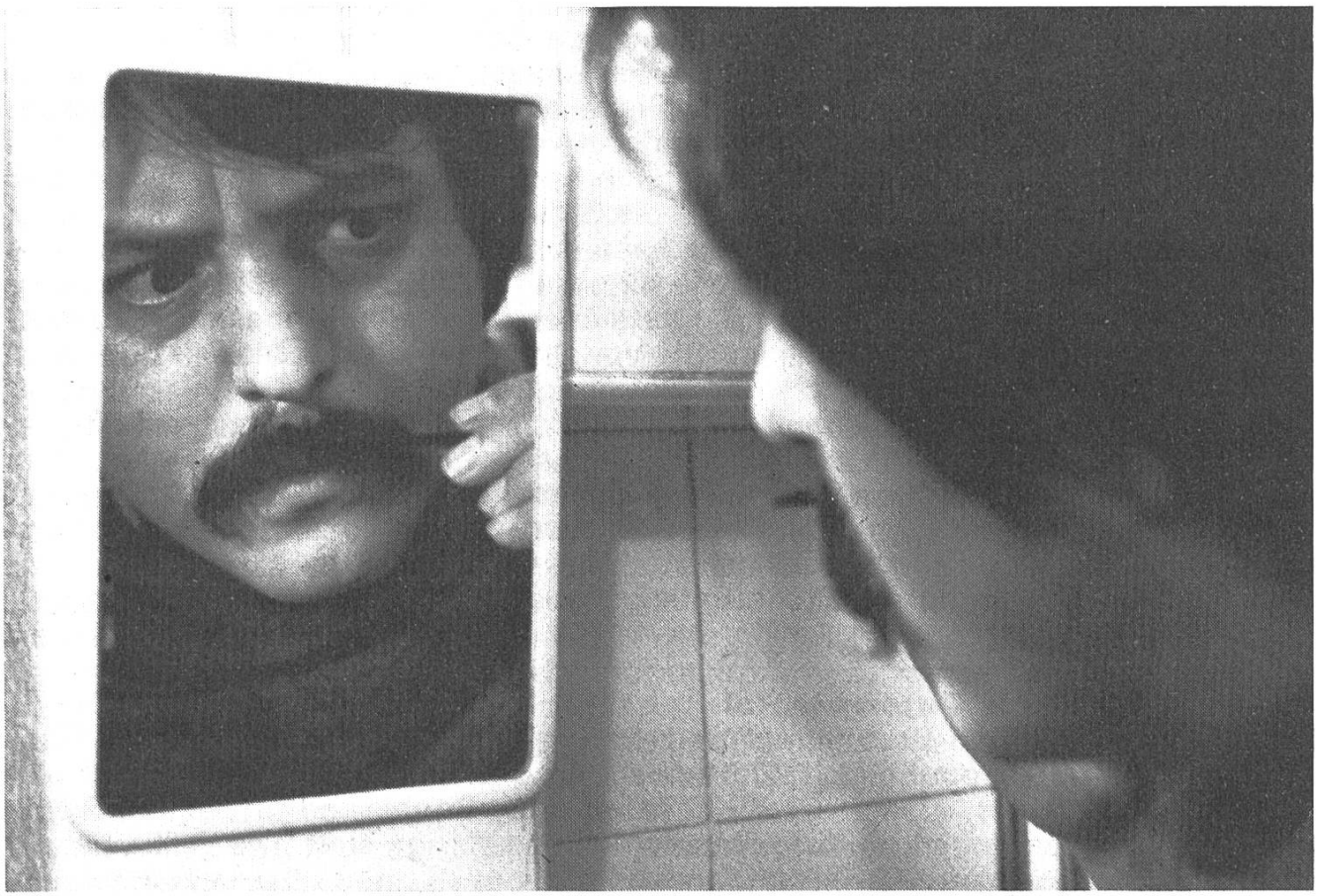
(F-Ko) Trotz der Fussballweltmeisterschaft brachte der Juni 1978 den Lichtspieltheatern in der BRD annähernd dieselbe Besucherzahl wie der Juni 1977. Das ergaben die ausgewerteten Abrechnungen der Filmtheater für Juni 1978. Das erste Halbjahr 1978 erbrachte gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres fast acht Prozent Kinobesucher mehr. Damit setzt sich, wie die Filmförderungsanstalt Berlin feststellt, der im vergangenen Jahr begonnene Anstieg der Kinobesucherzahlen ungebrochen fort. In diesem Zusammenhang findet es die Filmförderungsanstalt interessant, dass sich in den USA der Juni 1978 zum *besten Monat der Filmgeschichte* (hinsichtlich der Besucherzahlen) entwickelte. Das wurde erreicht mit dem Einsatz neuer Grossfilme, die im Herbst auch in die europäischen Kinos kommen.

**Kneuss**

Schweiz 1978, Regie: Gaudenz Meili (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 78/313)

Beat Brechbühls 1970 erschienenen Roman habe ich vor etwas über sechs Jahren gelesen. Im Gedächtnis geblieben ist mir nur die Hauptfigur, der kauzige Kneuss, und auch der nur undeutlich und schemenhaft. Vielleicht war das von Vorteil, weil so die Kenntnis der Romanvorlage der Rezeption des Films nicht in die Quere kam. So habe ich eine flüssig gestaltete, teils amüsante, teils etwas verwirrende Filmerzählung «über einen Träumer und Querulanten» gesehen, die durchaus für sich allein bestehen kann. Ein nachträgliches Herumschmökern im Roman hat gezeigt, dass Gaudenz Meili und Beat Brechbühl, der am Drehbuch mitgearbeitet hat, eigentlich nur das «Grundmuster des Romans» beibehalten, das skurril-phantastische, versponnene und wort-kulinarische Rankenwerk, das nicht zuletzt den erheblichen Reiz der Vorlage ausmacht, dagegen weitgehend weggelassen haben. Die Wortverliebtheit und Sprachsinnlichkeit hat Meili in eine Bildsinnlichkeit umzusetzen versucht. Das ist ihm stellenweise ganz gut gelungen, wenn auch auf einer trivialeren Ebene – was ja nicht unbedingt ein Mangel sein muss. Gaudenz Meilis optische Gestaltungsmittel, bei der Verfilmung von Otto F. Walters Roman «Der Stumme» – entsprechend der Vorlage – schwerblütig, dumpf eingesetzt, haben sich – wiederum der literarischen Vorlage entsprechend – verändert, aufgehellt und sind opulenter geworden. Meili hat sich einer Tendenz verschrieben, die «vom puritanischen Thesenfilm zum Erzählkino» führt, was immer man auch darunter verstehen mag.
Gaudenz Meili habe die Geschichte von Kneuss nicht erfinden müssen, weil er darin Identifikationspunkte zu seiner eigenen Person gefunden habe: «Was im Roman dem Literaten Brechbühl eher Gelegenheit zur Verbindung seiner reizvollen Einfälle gab, war für mich die Geschichte eines Mannes meiner Generation, der als eines jener müden, abgeschlagenen und resignierten Individuen seit den späten sechziger Jahren in seinem sozialen Rollenverhalten gestört ist und diesen Zustand überprüfen will. Es ist auch die Geschichte eines Aussenseiters, der an den Provokationen einer ihn ratlos machenden Gesellschaft scheitert.» Diesen «Gegenschweizer», wie ihn Meili auch nennt, wird von Ingold Wildenauer prächtig, massig und doch sensibel, beweglich und verletzlich verkörpert. Es ist eigentlich eine typische Frisch-Situation, in der sich Kneuss befindet: Ein Mann gibt sich Rechenschaft, überprüft seinen Standort, erkundet seine Möglichkeiten und beginnt ein Rollenspiel. Kneuss fühlt sich von der bürgerlichen Gesellschaft verunsichert. Er hat den Eindruck, dass sich Gefühl, Arbeit und Leute immer mehr von ihm entfernen. In seinem alten Citroën DS 19 fährt er nach Murten, um in einem alten Haus nachzudenken. Sein ständiger Begleiter ist ein mit diversen Finessen ausgestatteter grosser Koffer, in dem er seine Habe mitführt. Mit fliegendem Mantel und «Dächlimütze», die Irish-Setter-Hündin Finette an der Leine, durchstreift er sein neues Revier, besucht er seine verschiedenen Freundinnen, die verschiedene Seiten des weiblichen Wesens verkörpern (Kneuss bezeichnet sich ironisch als «sexuelles Perpetuum mobile») oder verkriecht sich in seinen Unterschlupf, der ihm jedoch wegen seltsamer Vorkommnisse bald unheimlich erscheint.
Aber die Welt, der Kneuss entfliehen möchte, holt ihn wieder ein in der Gestalt seines Jugendfreundes und inzwischen arrivierten Geschäftsmannes Schnaffelmann. Er will Kneuss engagieren, weil dieser anders denkt als alle anderen. Kneuss lässt sich kaufen, merkt aber bald, dass er in eine Falle geraten ist, denn Schnaffelmann dreht üble Dinge mit dunklen Gestalten. Kneuss sucht sich abzusetzen, aber Schnaffelmann hetzt ihm dubiose Dunkelmänner auf den Hals und bedroht ihn. Als schliesslich seine geliebte Finette vergiftet wird, brennt bei Kneuss eine Sicherung durch: Er tötet Schnaffelmann.
Kneuss, dieser skurrile Träumer, ist von der Wirklichkeit wieder eingeholt worden. Schwankend zwischen Resignation, Anpassung und hartnäckigem Widerstand, ge-

lingt es ihm nicht, seine eigene Identität zu finden. Aber seine Begegnung und schliesslich sein Verhältnis mit der Frau Schnaffelmanns – Cécile (Renate Schroeter), die er noch als Cäcilie gekannt hat – lösen in ihr einen Befreiungsprozess aus. An der Seite des egoistischen Schnaffelmann (Harald Leipnitz), dieses bürgerlichen Biedermannes und Wolfes im Schafpelz, lebt sie wie in einem goldenen Käfig. Schnaffelmann, dessen Lebensphilosophie nur aus den Elementen Geld, Macht und Sex besteht, und der «Hunde und kleine Kinder verabscheut, weil sie stinken und Gefühle verlangen», betrachtet Cécile als seinen Besitz, mit dem er willkürlich umspringen kann. Unter dem wärmenden, lockernden Einfluss von Kneuss emanzipiert sie sich von ihrem Mann, nimmt Abstand von der tödlichen Kälte seiner Welt und wird selbständig. Das im Brecht'schen Sinn «erstaunliche Verhalten» von Kneuss löst in ihr einen Denk- und Lernprozess aus, der ihr Verhalten verändert und sie aus ihrem Dasein als blosses Objekt Schnaffelmanns befreit.
Dass Meilis Film einen solchen Denk- und Lernprozess nicht auch beim Zuschauer zu bewirken vermag, ist wohl seine grösste Schwäche. Das dürfte vor allem daran liegen, dass die Realitätsbezüge des Films zu wenig konkret sind. Kneuss bleibt weniger in einem Netz gesellschaftlicher Mechanismen und Zwänge als vielmehr in einem von Schnaffelmann geschmiedeten kriminellen Komplott hängen, das zudem stellenweise (z. B. in den Auftritten der beiden «Mormonen») etwas einfältig und unfreiwillig komisch wirkt. Die dubiose Kriminalstory bringt bestenfalls ein bisschen Spannung ins Geschehen und verschleiert die gesellschaftsbezogene Absicht, die Brechbühl und Meili der Geschichte offensichtlich mitzugeben versuchten. Auch sind nur Kneuss und Cécile einigermassen differenziert gezeichnet, während die anderen Personen fast nur Schablonen ohne eigene Substanz sind, und denen die streckenweise literarisch-papierenen Dialoge auch nicht gerade Profil und Tiefe zu verleihen vermögen. Dies ist umso bedauerlicher, als immer wieder atmosphärisch dichte, stimmungsvolle Bilder und Szenen einen günstigen Hintergrund für eine präzisere und vertiefte Darstellung der Personen und ihrer gesellschaftlichen Bezogen-



heit böten. Auch scheinen mir gewisse formale Gestaltungsmittel zu betont und von Thema und Handlung her nicht immer genügend begründet eingesetzt worden zu sein. Dagegen hat Meili mit viel Gespür für wirkungsvolle Einzelheiten den schrulligen, sympathisch verschrobenen Charakter von Kneuss ausgemalt, wobei ihm einige Kabinettstückchen skurrilen Humors gelungen sind, so etwa beim Ritual des Ei- und Salatessens oder bei der Demonstration seines Wunderkoffers im Einkaufsgeschäft. Aber wenn dann die Kassiererin unbeholfen-schelmisch mit «Sie sind mir einer, Sie!» auf die Kofferszene reagiert, wirkt das wie eine kalte Dusche. Solche «Brüche» habe ich noch einige empfunden, allerdings ohne dass sie mir den Spass an dem doch immer wieder Interesse weckenden Film hätten nehmen können.

Franz Ulrich

**Sybil**

USA 1976. Regie: Daniel Petrie (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/318)

An sich würde der Stoff, der diesem Film zugrundeliegt, Interessantes bergen: Es geht um einen anscheinend authentischen Fall eines Mädchens, dessen Persönlichkeit sich aufgrund einer qualvollen Kindheit, in der es von seiner geisteskranken Mutter misshandelt und gefoltert wurde, in 16 Personen aufgespalten hat. Das – ohne jede Sensationsgier – Faszinierende daran: Dem Mädchen gelang es offenbar auf diese Weise, Eigenschaften zu bewahren, die durch die Umstände sonst völlig unterdrückt worden wären. In der einen Person ist es durchaus kontaktfähig, während es sich als Sybil nicht berühren lässt oder als Martha Selbstmord zu machen droht. In andern Personen wiederum ist es aggressiv-selbstsicher oder künstlerisch begabt, schützend und mütterlich umsorgend oder auch verführerisch keck und raffiniert.
Diese Geschichte einer psychischen «Krankheit» hätte durchaus nicht als «Abenteuer einer Seele» inszeniert werden müssen. Man hätte vielmehr Schizophrenie gerade nicht als Krankheit, sondern als sinn- und effektvolle Reaktion eines Menschen auf eine unerträgliche Situation zeigen können: Schizophrenie als logischste Verhaltensform eines Individuums, um überhaupt unter den unlogischsten Umständen überleben zu können in der ganzen individuellen Vielfalt.
Nichts von alledem ist indessen in diesem Film zu sehen. Vielmehr wird mindestens *eine* hervorragende Schauspielerin, Sally Field (bekannt seit «Smokey and the Bandit», als gute Schauspielerin seit «Stay Hungry» von Bob Rafelson) für eine Psychoanalyse à la Kinotraumfabrik missbraucht, die halt in etwa zwei Stunden soweit zu sein hat, dass man wieder unbelastet auf die Strasse gehen kann.
Wohl kann man vorher, wenn man gerade so in Stimmung ist, etwas weinen oder sich durch die Tricks aus der Horrorküche schocken lassen oder auf diese sadistische Bestie von Mutter sämtliche eigenen Aggressionen projizieren (ohne fragen zu müssen, warum denn diese eigentlich so ist). Vor allem aber ist «dieser Fall doch echt sensationell» und «was die Psychiatrie alles fertigbringt...»
Die eigentlichen Probleme bleiben, wenn sie durch den Wolf des Filmgeschäfts gedreht werden, wenigstens in diesem Streifen wieder einmal auf der Strecke: Mehr Abenteuer als Seele, zuviel Fall und wenig Menschliches, zuviel süffige Action statt glaubwürdiges Interesse am Kampf eines Einzelnen gegen Fremdbestimmung und um Selbstverwirklichung als ungespaltene Persönlichkeit. Bleibt zu hoffen, dass Sally Field ihre Begabung demnächst unter günstigeren Bedingungen zeigen kann.

Niklaus Loretz

---

**10 Jahre Filmkreis Unterrheintal**

mg. In seinem zehnten Bestehungsjahr zeigt der Filmkreis Unterrheintal die Filme «Spiel mir das Lied vom Tod» (5. Dezember), «Psycho» (6. Februar 1979), «Alexis Sorbas» (27. Februar), «Taxi Driver» (20. März) und «Bonnie and Clyde» (24. April). Alle Vorführungen finden im Kino «Madlen» in Heerbrugg statt. Die Reihe hat mit «Der Glöckner von Notre Dame» begonnen.